

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der wüklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Achtzigster Brief. Wilhelm Leevend an Paul Helder.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

Achtzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Paul Helder.

Jetzt beginnen wir, glaube ich, zu sympathisiren. Du verstehst mich nun besser. Deine Liebe für Wamsell Beldenaar kann so glühend, so zärtlich nicht seyn, als meine Freundschaft für dieses englische Mädchen hier; das liegt in der Verschiedenheit unseres Temperaments; dennoch bin ich von meiner Seite sicher, denn ich liebe Deine Schwester; und Veranlassungen habe ich eben so wenig zu befürchten, denn nichts ist so lauter als Lottchens Liebe zu mir. Ich weiß es, Praxis ist schwerer als Theorie; aber so oft ich mein Lottchen sehe, so oft sie mit furchtsamer Liebe einen Seitenblick auf mich heftet, bin ich so ganz ihr Freund, daß ich nicht leichter daran gehen

würde sie zu ermorden, als sie zu entehren.

Ja, ich habe sehr heftige Leidenschaften; wehe mir, wenn ich den Zügel fahren ließe! Ich weiß was es mich kostet, Herr zu bleiben. — — Ach, nichts ist mir gleichgültig! Eines von beiden, entweder ich liebe, oder ich verachte. Aber könnte ich mit so festen Grundsätzen von Ehre wohl in Gefahr seyn? Könnte ich dies wehrlose Lamm. . . . Mein Freund — muß ich sie eben lieben um ihr nicht zu schaden? Wird die Freundschaft sie mir nicht so heilig machen als sie es seyn muß? — als sie verdient, es zu seyn?

Deine Schwester liebe ich; ich liebte sie stets. Ich darf sie nicht wieder sehen; sie ist mir zu gefährlich. Nun sie so viele würdige junge Leute sieht, und gern sieht, kann sie an mich nicht mehr mit Unterscheidung denken. Jetzt ist mir noch gerade so viel gesunde Vernunft geblieben, als zu der Einsicht nöthig ist, daß ich sie meiden muß, die ich so einzig liebe, da ich sie nie die Meinige werde

nennen können. Du weißt, ich bin nicht ohne Edelmuth; ich lasse dem Herrn Beldenaar die völlige Gerechtigkeit widerfahren; ich begreife, daß Stienchen nicht umhin kann, vortheilhaft von ihm zu denken. Neid ist kein Ingrediens meines Charakters, folglich mischt er sich auch nicht in meine Liebe. Wäre ich diesem edlen Manne an Jahren und Verdiensten gleich, so würde ich sprechen: „Beldenaar, ich bin Ihr Freund; seyn Sie der meinige. Wir lieben beide das nehmliche Mädchen; thun Sie Ihr Bestes; ich werde das meinige thun.“ Aber so? — er ein Mann der bereits einen Rang und die Aussicht vor sich hat, wer weiß wie hoch, zu steigen; er, so ein vortrefflicher Mann, der Bruder der Busenfreundinn, der Liebling des Herrn Helder: — ich, ein Bur^{sch} von zwanzig Jahren, ein Student, eine künftige Wohlerwürden, und in tausend Hinsichten kein Beldenaar, — nein, es ist gar nicht daran zu denken!

Gegen die großen Ferien werde ich meiner Mutter den Vorschlag thun, mir eine kleine Reise mit meinem Freunde Jambres zu erlauben. Ich denke einige unserer Provinzen zu besuchen, und dann einen kleinen Streifzug in Deutschland zu machen. Mein Freund ist seit mehr als fünf Jahren nicht in seinem Vaterlande gewesen. Wir amsterdammer Jungen sehen außerhalb unserer großen Stadt blizwenig. Mit Sklavenfesseln an die Goldgrube der Handlung geschmiedet findet man kaum so viel Muße, des Sonnabends nach der Börsenzeit einen kleinen Ausflug zu machen, und den Sonntag in Erholungen zuzubringen, deren Nutzen eben auch noch nicht weit her ist. Auf diese Art also werde ich auch meine Ferien lehrreich zubringen, und eigentlich keinen einzigen Tag unter die verlohrnen zu zählen haben. — Doch das hat noch so lange Zeit, und ich schreibe Dir hierüber wohl einmal ausführlicher.

Es nimmt mich nicht im mindesten Wunder, daß Dein Herz sich gegen den traulichen Umgang mit der Lieben nicht halten konnte. Minder lebhaft als ihre entzückende Freundin, erst durch die Gewohnheit sich mit Denken zu beschäftigen, dabey voll feiner Lebensart, voll des Frohsinnes den wahre Frömmigkeit giebt, mit so zarten Zügen, mit so schönen Augen, braucht sie keine vollkommene Schönheit zu seyn um jene Gefühle einzufloßen die Du jetzt kennen lernst. Ich stelle mir gleichwohl vor, daß sie, gerade wie Deine Schwester, die unerträgliche Leere des Herzens völlig durch Freundschaft, die sie gewährt und empfängt, ausgefüllt fühlt. Wie oft, während ich bey Euch war, sah ich diese beyden Freundinnen Arm in Arm neben einander auf dem Sopha, wenn die holde Weldenaar mit ihrer seelenschmelzenden Stimme (besonders wenn es ein rührender Gegenstand war), ihrer Freundin etwas vorlas, und Deine Schwester mit ihrem unbeschreiblichen Auge

das ausdrückvolle Gesicht ihrer Freundin gleichsam durchdrang, ganz Aufmerksamkeit war, ein Paar stille Thränen fallen ließ, indem ihr Kopf sich sanft auf die Schulter ihrer Freundin neigte, und ein Freundschaftskuß ihre Rührung belohnte! Ach Paulus, dann war ich halb neidisch über diese zarte, diese edle, diese wahrhaftig weibliche Freundschaft; ich fand in ihr etwas Interessanteres als selbst in der Liebe! Ich war unzufrieden mit mir selbst, daß ich an einer so ganz leidenschaftlosen Wonne nicht Theil nehmen konnte, weil mir immer noch zu viel Menschlichkeit blieb! Wie wenig läßt Männerfreundschaft sich doch mit dieser vergleichen! Und dies sind doch sicher noch bey weitem nicht die feinsten Freuden. Was für eine Wonne muß in der innigen Vereinigung zweyer tugendhaften und gefühlvollen Herzen liegen, die alle Beständigkeit des männlichen Geschlechts besitzen, und nichts von unserer Unbiegsamkeit! — zweyer Freundinnen wie diese! O daß mein

Lottchen ebenfalls eine so für sie geschaffne Freundin haben mögte! Zwar hat sie eine sehr brave, sehr verständige Freundin; aber gründet eigentliche Freundschaft sich nicht stets auf Einförmigkeit der Gefühls, auf Uebereinstimmung der Herzen? ja, auf ein gewisses sympathetisches Etwas, das man besser empfindet als beschreibt? Und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, ist Mamsell Belcour die auserlesene Freundin Lottchens schlechterdings nicht; sie ist nicht die Freundin die das Herz meiner Lotte sucht; sie ist mehr ihre mütterliche Beschirmerinn. Auch ist der Unterschied der Jahre zu groß; Mamsell Belcour hat über zwanzig voraus, und sieht noch viel älter aus als sie ist. Sie besitzt einen Reichthum von Erfahrungen, hat viel in der Welt versucht, stand auf verschiedenen Stufen, und lebt jetzt im ordentlichen Bürgerstande. Schon mit den Eltern des lieben Mädchens war sie sehr vertraut. Unmöglich kann jene Harmonie, die gewiß kein Hirngespinnst ist,

zwei

zwischen ihnen Statt finden. Mamsell Belcour hat etwas Ehrwürdiges, das mehr Achtung als Liebe einflößt. Ich würde nie das Herz haben sie zu lieben; aber meine Hochachtung, mein Vertrauen, das ist was anders. Sie hat so ganz nichts von jenem Hange zum Grübeln, nichts von jenem Mangel an Selbstständigkeit und Kraft, wodurch man sich selber nicht genug ist, und sich so gern an etwas außer uns hängt. Lottchen liebt sie mit so vieler Ehrfurcht, daß immer ein Abstand bleibt; ihr sanftempfindendes Herz kann sich nicht ergießen, nicht mit dem Herzen dieser Freundin zusammenschmelzen. Jene süße, reine Vertraulichkeit, das Bedürfniß sanfter Seelen, findet hier gar nicht Platz.

In unserm Umgange herrscht mehr Zwang als Unbefangenheit. Ich nehme deutlich wahr, daß das sie sowohl peinigt als mich. O das liebe Mädchen! Aber mein Herz ist ganz das Eigenthum Deiner Schwester. — Muß bey dem allen eine Lotte um

W. Leevend. 2. B. 2. 1844. R

meinetwegen unglücklich werden? Und sollt ich wohl je mit einer andern so glücklich seyn können als mit ihr, die so mich liebt? — —
 Doch mein Loos ist entschieden. Ich habe kein freyes Herz. Sonst, was machte ich mir aus jenen albernen Vorurtheilen, die nur für den albernen Hochmuth der sie ausheckte, etwas seyn können? Gewiß, sie ist aus einer so guten als achtungswürdigen Familie. Dies verursachte also keine Schwürigkeit; und ein bißchen mehr oder weniger mit zeitlichen Gütern bedacht seyn, was sagt das bei gutdenkenden Menschen? Leb wohl, und liebe Deinen Freund

W. Leevend.

 Ein und achtzigster Brief.

Fräulein von R** an Christine Helder.

Charmante Amie,

Wie Sie bey Madame Ihrer Nichte waren, ich meyne nicht pour prendre congé, so thaten Sie mit mich wetten daß ich incapable bin zu einem Brief in unser Muttersprache zu schreiben. Sehen Sie, ma chère, ich habe nun den caprice Ihnen den contraire zu beweisen und die gageure zu gewinnen. Me voilà donc! Ich habe freylich noch mein Tage nicht in dieser Sprache geschrieben; und keine Dame comme il faut thut das. Aberst was anlanget daß ich darzu incapable bin, so sehen Sie hier den contraire von Ihre Gedanken. Was regretiren wir hier Ihre charmante Gesellschaft. Es ist un peu bizar, Mademoiselle Helder daß Sie die so brilliren in unse cercles, god